

#### Forum B.2: Germanistik studieren – Perspektiven in Ausbildung und Beruf Statement

Stefan Scherer (Karlsruhe)

»Und da die Mehrheit der Studenten den Beruf des Deutschlehrers anstrebt, ist der erste Teil der Antwort: Die Germanistik wäre ohne Lehrerausbildung ein sehr viel kleineres Fach und, was seine Forschung angeht, ein sehr viel übersichtlicheres«, schreibt Jürgen Kaube in einem Debatten-Beitrag *Was wäre die Germanistik ohne Lehrerbildung?*<sup>1</sup> »Der Forschung würde das gut tun«, heißt es weiter, »denn sie müsste sich nicht länger Projekte ausdenken, auf die sie ohne den Zwang zur Drittmittelinwerbung für Personal, das sie in der Lehre benötigt oder benötigt hat, niemals gekommen wäre. Es müssten nicht so viele mittlere Begabungen promoviert, habilitiert und zum Professor gemacht werden. Wenn der Eindruck nicht täuscht, dann sind kleinere Fächer auch weniger modeanfällig. Schließlich wäre die Germanistik ohne Lehrerausbildung wohl auch ein strengeres Fach, was ihre Standards und die Erwartungen an die Studenten angeht. Man könnte sich jedenfalls gegenseitig lesen.«

So sehr ich Kaubes Analysen ansonsten schätze, weil ihre systemtheoretisch gestählte nüchterne Distanz oft vieles richtig gut sieht: Hier liegt er daneben. Seine Befunde gehen an den tatsächlichen Umweltbedingungen, Funktionen und Leistungen des Germanistik-Studiums vorbei: Längst strebt nicht mehr die Mehrheit der Studierenden das Lehramt an. Auch die polemische Frage, was einer zukünftigen Realschullehrerin Lektürekurse über Gedichte des Barock, Lessings *Miss Sara Sampson* oder Kellers *Romeo und Julia auf dem Dorfe* für ihr Berufsleben bringen sollten, verkennt, was mit den dabei erworbenen Fähigkeiten auch auf dem freien Markt anzufangen ist. Die Auseinandersetzung mit kanonischen Werken ist nicht nur »Selbstzweck«, sondern tatsächlich ein »Mittel, jemandes Denken, Lesen, Schreiben und Reden zu verbessern«. Man kann auf jeden Fall so

Dieser Text wurde verlesen als Statement auf dem Internationalen Colloquium »Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert«, das vom 4. bis 6. April 2013 im Schloss Herrenhausen in Hannover stattfand. Er bildete die Grundlage für eine Podiumsdiskussion zum Thema »Germanistik studieren – Perspektiven in Ausbildung und Beruf« in der Sektion »Jenseits von Bologna – Studium und Beruf«.

Die Ergebnisse der Tagung – einschließlich Audiomitschnitten der Podiumsdiskussionen und Vorträge – sind in der Internetpublikation [www.perspektiven-der-germanistik.de](http://www.perspektiven-der-germanistik.de) abrufbar. Sie wurde herausgegeben von Mark-Georg Dehrmann (Hannover) und Carsten Rohde (Karlsruhe).

Das Copyright für diesen Beitrag liegt bei dem Autor.

Veranstaltung und Publikation wurden gefördert von der VolkswagenStiftung Hannover.

damit umgehen. Die von Kaube geforderte andere Germanistik – sie wäre eine, »die nicht so viel Gewese um Literatur als Kunst macht, sondern in ihr die Gelegenheit ergreift, Studenten intelligenter zu machen«, anstatt sie zur Beschäftigung mit einer Forschung zu nötigen, die ihre Fachvertreter selbst nicht lesen –, diese Germanistik kann es auch *nach* Bologna geben.

Seine spezifischen Leistungen erbringt das Fach auch heutzutage dadurch, dass es nicht direkt für einen bestimmten Beruf ausbildet. Selbstverständlich erwirbt man aber auch Fähigkeiten, die für eine berufliche Tätigkeit außerhalb der Wissenschaft nützlich sind: Man kann hier lernen, wie man *seriöse* Informationen schnell beschafft, weil man weiß, wie und wo sie herzuholen sind. Darüber hinaus lernt man, wie dieses Wissen unter Zeitdruck sprachlich zu gestalten ist, um definierten Zielen zwischen Information, Aufklärung, Argumentation, Überredung oder Werbung nachzukommen.

In dieser Hinsicht lassen sich gerade im Germanistik-Studium die oft beschworenen *Soft Skills* erwerben.<sup>2</sup> Dessen Absolventen sind daher für sehr verschiedene Berufsfelder geeignet, denn sie beherrschen etwas, was man nur auf die durchaus umwegige Weise dieses Studiums erwerben konnte – im Grunde genommen deshalb, weil es jenseits der Ausbildung für die (Hoch-)Schule oder den Literaturbetrieb keine dezidiert berufsbezogenen Qualifikationen ansteuert. Insofern ist das Germanistik-Studium mitnichten eine brotlose Kunst und die Rede vom promovierten Taxifahrer ein Mythos. Wie Absolventenstudien belegen, sind die hier erworbenen Fähigkeiten sehr wohl nachgefragt, auch wenn die potentiellen Arbeitgeber sich das nicht so viel kosten lassen wie den Fachmann für spezifische Problemlösungen – wie schwierig auch immer der zuletzt dann doch gelingende Zugang zu einer angemessenen Berufstätigkeit erscheinen mag.<sup>3</sup>

Diese Perspektiven gelten gerade unter den gewandelten Bedingungen des Fachs seit 1980. Noch in der vorangehenden Reformphase kann man, wie es Oliver Sill plausibel darlegt, den letzten Ausläufer eines idealistischen, von Humanitätsauffassungen des Bildungsbürgertums getragenen Geltungsoptimismus sehen. Die folgenreichste Zäsur in der Geschichte des Fachs findet durch die Schließung des öffentlichen Sektors um 1980 statt: mit dem massiven Einbruch des Arbeitsmarkts für Lehrer, der bis dahin den Bestand der Disziplin garantierte. Der Magister als Regelabschluss zielt auf neue Berufsfelder, die zwar zu eher prekären und vergleichsweise schlechter bezahlten Tätigkeiten führen. Die Lage der Germanistik-Absolventen ist aber keineswegs trostlos: »Arbeitslosigkeit tritt nicht in beunruhigender Größenordnung auf.«<sup>4</sup> Die von Sill referierten Absolventenstudien zeichnen ein Bild vom diskontinuierlichen, komplizierten und langwierigen, aber eben zuletzt erfolgreichen Eintritt von Germanistik-Absolventen in die Erwerbstätigkeit.

---

<sup>2</sup> Stefan Scherer/Simone Finkle: Germanistik studieren. Eine praxisorientierte Einführung. Darmstadt 2011, S. 20f.

<sup>3</sup> Dazu im einzelnen Oliver Sill: Kein Ende und ein Anfang. Germanistische Literaturwissenschaft der sechziger und siebziger Jahre. Bielefeld 2003, S. 75-118 (Kap. 3 Fachgeschichte und Arbeitsmarktentwicklung); vgl. auch meine Rezension dazu: Arbitrium Nr. 1 (2005), S. 5-8.

<sup>4</sup> Sill, S. 87

Flexibles ›Wissen‹ (statt ›Bildung‹) ist die neue Leitwährung einer Arbeitswelt, die von beschleunigten Innovationszyklen getrieben wird. Von den drei Typen der Beziehung von Fachrichtung/Hochschulart und Beruf in diesen Absolventenstudien funktioniert also vor allem derjenige Typus, der sich durch die offene Beziehung von Studium und Beruf ohne die einst damit verbundenen Aussichten auf höherrangige Tätigkeiten auszeichnet.

Folgenreich ist demnach der Strukturwandel des Arbeitsmarkts und der politischen Rahmenbedingungen der Reformära. Die veränderte Umwelt einer geisteswissenschaftlichen Disziplin erzwingt ihren Umbau: Das starke Wachstum großer Philologien wie der Germanistik oder Anglistik ist nicht die Folge »wissenschaftsimmanenter Entwicklungen«, sie erscheint vielmehr als die »logische Konsequenz ›äußerer Rahmenbedingungen«.<sup>5</sup> Perspektiviert man Funktion und Leistung der Germanistik vor diesem Hintergrund, dann stellt sich im Blick auf die soweit erfolgreichen, weil ebenso flexiblen wie anwendungsoffenen Qualifikationsprofile ihrer Absolventen die drängende fachpolitische Frage: ob mit der nachfrageorientierten Verschulung und Modularisierung des Studiums nicht genau diejenigen Konkurrenzvorteile resp. Kompetenzen preisgegeben werden, die GermanistInnen für den Arbeitsmarkt bislang durchaus attraktiv machten – und zwar gerade weil sie eben nicht primär berufsbezogen ausgebildet wurden.

---

<sup>5</sup> Sill, S. 71, zitiert hier Peter Weingart u.a. : Die sog. Geisteswissenschaften: Außenansichten. Die Entwicklung der Geisteswissenschaften in der BRD 1954-1987. Frankfurt am Main 1991, S. 104f.